Die Stadtverordnetenwahlen in Charlottenburg haben gestern mit den Wahlen in der ersten Abteilung ihr Ende gefunden. Es waren nur von den Liberalen Kandidaten aufgestellt worden. Im 1. Bezirk erhielt Rentier Karl Braune 96 Stimmen, Bezirksvorsteher Wilhelm Brode 97 Stimmen; im 2. Bezirk wurden für Rentier Albrecht Guttmann 57 Stimmen abgegeben. Sämtliche drei liberale Kandidaten sind mithin gewählt.

Personalnachrichten. Der preußische Gesandte in Stuttgart v. Below-Rutzau ist vom Urlaub auf seinen Posten zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen. — Der Präsident des Oberlandeskulturgerichtes Dr. Metz ist von der Dienstreise zurückgekehrt. — Der russische Botschafter Graf von der Osten-Sacken ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Botschaft wieder übernommen. — Der bisherige zweite Armeemusikinspizient Musikdirektor Grawert wurde, wie jetzt amtlich gemeldet wird, zum ersten Armeemusikinspizienten ernannt. — Wie uns aus Regensburg depeschiert wird, war das Befinden des jungen Fürsten Otto v. Bismarck gestern so befriedigend, daß er abends nach Friedrichsruh zurückkehren konnte.

Kleine Notizen. Unter dem Verdacht des Kindesmordes ist die Arbeiterin Marie Freimarch aus der Gerichtstraße 80 verhaftet worden. Im Ofen ihrer Wohnung wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. — In der gestrigen Ziehung der Roten Kreuz-Geldlotterie fiel, wie gemeldet, das große Los von 100,000 Mark auf Nummer 249,312. Das Los wurde erst Sonnabend an der Kasse des Bankhauses Lud. Müller u. Co. verkauft.

Todessturz aus dem Automobil. In der siebenten Abendstunde hat sich gestern im Grunewald ein schwerer Automobilunfall zugetragen. An der Ecke der Königsallee und der Herthastraße fuhr ein Privatautomobil gegen einen starken Baum und wurde zertrümmert. Der Gastwirt Fritz Krüger aus der Cauerstraße 28 zu Charlottenburg, der im Wagen saß, wurde getötet und der Chauffeur Jänicke nicht unerheblich verletzt. Ueber den Unfall gehen uns noch folgende Mitteilungen zu: Der Chauffeur Jänicke hatte mit dem Gastwirt Krüger eine Fahrt im Automobil nach dem Grunewald verabredet. Ohne Wissen des Besitzers machte Jänicke den Wagen gestern abend fahrfertig und begab sich in das Restaurant Krügers. Mit dem Gastwirt zusammen fuhr der Chauffeur dann in scharfem Tempo dem Grunewald zu. Als das Automobil den Königsweg entlang fuhr und in die Herthastraße einbiegen wollte, verfehlte es die Kurve und fuhr mit voller Gewalt gegen einen dort stehenden starken Baum. Durch den heftigen Anprall wurde Krüger auf den Straßendamm geschleudert, wo er bewußtlos liegen blieb. Auch der Chauffeur flog zur Erde. Als ein in der Nähe wohnender Arzt an der Unfallstelle erschien, war Krüger schon seinen Verletzungen erlegen. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle des Grunewalder Friedhofes geschafft. Der Chauffeur konnte nach Anlegung von Notverbänden sich selbst nach seiner Wohnung begeben. Der getötete Gastwirt stand im 55. Lebensjahre.

Das Phantasieduell. Von einem blutigen Duell im Tegeler Forst wußte vor einiger Zeit ein hiesiges Mittagsblatt zu berichten. Die Gegner waren Graf A. und Studiosus L. Vorgeschichte: Cherchez la femme (Freifrau v. H.). Bedingungen: dreimaliger Kugelwechsel. Graf A. wurde schließlich im Duell schwer verletzt. — Pflichtschuldigst leitete die Kriminalpolizei ihre Ermittelungen ein. Umsonst, kein Anhalt ergab sich. Aber das genannte Blatt hatte bereits aus seinen geheimen Quellen weitere Informationen erhalten und hielt seine Mitteilungen aufrecht. Endlich ermittelte die Polizei dieser Tage den Studiosus L. Er existierte wirklich. Und das Duell? Auch das war vorhanden, wenn auch nur im Innenleben des philosophiebeflissenen Jünglings, der das Phantasieduell selbst „verfaßt" hatte. Nach seiner Angabe plagen ihn häufig Halluzinationen und Schwindelanfälle. Hoffentlich war die Duellgeschichte sein letzter Schwindelanfall.

Die Warnungstafeln im Grunewald. In letzter Zeit gingen uns wieder lebhafte Klagen zu über die rigorose Durchführung der Polizeiverordnung, die das Betreten, Befahren und Bereiten von Wegen im Grunewald verbietet. An vielen Stellen sind, oft schwer oder gar nicht sichtbar, Warnungstafeln angebracht, die mit allen möglichen Strafparagraphen beschrieben sind. Wehe dem erholungsbedürftigen Spaziergänger oder dem Reiter und Automobilisten, wenn er auf verbotenen Wegen wandelt. Denn noch unsichtbarer als die Warnungstafeln passen die Gendarmen auf ihn auf, stellen den Delinquenten und beginnen mit ihm ein hochnotpeinliches Verhör. Nachdem Name, Stand und Wohnung notiert sind, wird der Uebeltäter entlassen. Nach einigen Tagen erhält er dann ein Strafmandat in Höhe von drei bis dreißig Mark oder entsprechender Haftstrafe. Auf daß die erheblichen Einnahmen, die der Gemeindekasse von Grunewald aus den zahlreichen Strafverfügungen zufließen, nicht noch erhöht werden, raten wir den Forstbesuchern, die Warnungstafeln gebührend zu respektieren.

Die Rache der Geliebten. Der wegen Landesverrats verhaftete Oberdeckoffizier Rajehorn ist, wie uns ein Privat-Telegramm aus Kiel meldet, wieder freigelassen worden, weil sich die Denunziation als Racheakt einer früheren Geliebten darstellte.

Zeppelin vor dem Aufstieg. Die Füllung des Ballons Zeppelin I ist, wie uns ein Privat-Telegramm aus Friedrichshafen meldet, glücklich vollendet. Zeppelin beabsichtigte mit seiner Tochter, der Komtesse Hela, und seinem Schwiegersohn die Abschlußarbeiten. Der Aufstieg findet heute statt, falls der Nebel nicht hinderlich ist und sich kein Sturm einstellt.

Ueber die Zukunftspläne des Grafen Zeppelin oder der Luftschiffahrtsgesellschaft m. b. H. waren in der letzten Zeit phantastische Mitteilungen erschienen, die sich auf angebliche Aeußerungen des Oberingenieurs Calsmann bezogen. Wie uns dieser dazu mitteilt, hat die Luftschiffahrtsgesellschaft mit diesen Plänen nichts gemein. Es ist nicht richtig, wenn behauptet wird, in der Gesellschaft werde bereits eine permanente Luftschiffslinie ausgearbeitet. Solchen Plänen, die einstweilen in den Bereich der Phantasien zu verweisen sind, stehe die Gesellschaft völlig fern. Ihre einzige Aufgabe sei es, Luftschiffe zu bauen und zu erproben. Wie sie verwertet werden, sei Sache der Abnehmer. Was er mitgeteilt habe, habe sich lediglich auf Wünsche und Anträge von Städten bezogen, die sich Hafenhallen und Landungsstätten für die Zukunft sichern wollten. Ferner habe er erklärt, daß Gesellschaften an die Zeppelin G. m. b. H. herangetreten seien, um Luftschiffe zu Verkehrszwecken zu erwerben. Einstweilen seien alle derartigen Anträge an den deutschen Luftflottenverein in Mannheim verwiesen worden, der die Verwirklichung dieser Bestrebungen in die Hand genommen habe.

Der Einbrecherkönig in Haft.

Die Verhaftung des „Einbrecherkönigs" Kirsch, über die wir schon kurz berichteten, ist der Polizei von Schöneberg zu danken. Kirsch war nach seinem letzten Ausbruch aus dem Dessauer Untersuchungsgefängnis, wo er wegen des Einbruchs in die dortige Landeshauptkasse interniert war, nach Berlin geflüchtet. Hier trat er sofort wieder in Aktion. Die Haare ließ er sich kurz scheren und rot färben, den Schnurrbart ließ er sich ganz abnehmen und schaffte sich vollständig neue Kleidung an. So glaubte der gefährliche Einbrecher, vor allen polizeilichen Nachstellungen sicher zu sein und sammelte wieder eine regelrechte Bande um sich. In der Schönhauser Allee wurde eine Art Zentrale hergerichtet. In einem Hause hinter der Verbindungsbahn mietete Kirsch unter dem Namen Hoffmann eine Vorderwohnung von drei Zimmern. Als „Hausfrau" waltete die Geliebte des Verbrechers, die gleichfalls der Polizei in die Hände gefallen ist. In der Schönhauser Allee wurden die Pläne zu neuen Taten geschmiedet. Bald wurde die Polizei auf die fortgesetzten Geldschrankeinbrüche aufmerksam, und nach der Art und Weise, in die die Verbrechen verübt wurden, war nur anzunehmen, daß stets ein- und dieselbe Bande als Urheber in Betracht kommen konnte. Trotz seiner äußeren Umgestaltung sollte aber Kirsch durch den Kriminalwachtmeister Bierbaum vom Schöneberger Polizeipräsidium erkannt werden. Der Wachtmeister sah den langgesuchten Verbrecher eines Tages auf der Straße und erkannte ihn sofort. Er verfolgte ihn, stellte fest, daß er in der Schönhauser Allee wohnte und ließ sein Haus vier Wochen hindurch beobachten. Als der Kriminalwachtmeister gestern endlich in der Wohnung Kirschs erschien, leugnete dieser anfangs, der Einbrecherkönig zu sein. Schließlich gab er aber zu, Kirsch zu heißen. Er folgte willig dem Wachtmeister und dessen Begleiter. Auf dem Schöneberger Polizeipräsidium wurde er dann vom Kriminalkommissar Sander einem Verhör unterzogen. Kirsch leugnete auch diesmal alles ab. Bei einer Durchsuchung des Verbrechers wurde eine Photographie gefunden, die ihn in bezug auf den großen Kassendiebstahl in Leipzig, bei dem seinerzeit etwa 100,000 Mark gestohlen wurden, stark belastet. Welche Verbrechen Kirsch in der Zeit seines letzten Aufenthalts in Berlin verübt hat, wird erst im Laufe der weiteren Untersuchung ermittelt werden können. Kirsch hat noch eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus zu verbüßen, und außerdem wird noch wegen des Einbruchs in die Landeshauptkasse in Dessau das Urteil über ihn gefällt werden. Der Staatsanwalt des Dessauer Landgerichts, der von der Verhaftung Kirschs unterrichtet wurde, hat die telegraphische Anweisung ergehen lassen, den Verhafteten umgehend unter sicherer Bewachung nach Dessau zu transportieren. Kirsch wurde infolgedessen gestern nachmittag mit dem um 3,55 Uhr vom Anhalter Bahnhof abfahrenden Zug nach Dessau geschafft. Drei Kriminalbeamte, unter ihnen Wachtmeister Bierbaum, schafften den Einbrecher in einer Automobildroschke nach dem Bahnhof. Als Kirsch gefesselt wurde, sagte er: „Nanu, macht aber keen Theater!..."

Eine verschwundene Schriftstellerin. Großes Aufsehen erregt in Wien das Verschwinden der 33 Jahre alten Schriftstellerin Helene Dülberg. Sie verließ vor einigen Tagen um die Mittagszeit ihre Wohnung und ist seitdem nicht zurückgekehrt. Man vermutet, daß die Dame einen Selbstmord plant oder schon ausgeführt hat. Helene Dülberg ist eine schöne Erscheinung und die Tochter des bekannten Wiener Cafetiers Karl Obertimpfler von Casa piccola. Sie hat sich unter angenommenem Namen mit Erfolg schriftstellerisch betätigt. Auch ihr Gatte ist Schriftsteller und war früher Teilhaber des „Wiener Verlages" Ehe Frau Dülberg verschwand, hat sie ihren ganzen Schmuck zu Geld gemacht und den Erlös — 2000 Kronen — einem wohltätigen Zweck überwiesen. Nach ihrem Verschwinden traf nach der „N. Fr. Pr." bei der Polizeidirektion von ihrer Hand folgendes, mit festen Zügen geschriebenes Schreiben ein: „Wien, 14. Oktober 1908. Löbliche Polizeidirektion, Wien! Im Laufe der heutigen Nacht oder des morgigen Tages wird die Vermißungsanzeige über mich erstattet werden. Damit mein Verschwinden nicht mit dem Gedanken an ein Verbrechen in Zusammenhang gebracht werde, erkläre ich, daß ich noch heute freiwillig meinem Leben ein Ende machen werde und alles tun werde, was in meiner Möglichkeit steht, daß meine Leiche nicht aufgefunden wird. Sollte sich trotz dieser Erklärung ein Polizeibericht als unerläßlich erweisen, ersuche ich dringendst, von dem Passus: „in Sinnesverwirrung" abzusehen da er der Wahrheit nicht entsprechen würde. Ich habe den Entschluß vor längerer Zeit gefaßt, den Tag der Ausführung seit Wochen festgesetzt, mir also selbst eine Frist zur eventuellen Umkehr geschaffen, wenn Lebenswille und -freude wieder erwachen sollten. Ich handle weder frivol noch in einem Verzweiflungsanfall und bedarf keiner wie immer gefärbten Entschuldigung. Helene Dülberg, Wien, 7. Bezirk, Kirchengasse Nr. 41." Trotz aller Nachforschungen konnte bis jetzt keine Spur der auf so rätselhafte Weise Verschwundenen entdeckt werden.

Das Geheimnis des Buketts. Aus London wird uns geschrieben: Das Rätsel des Adelphi-Theaters ist gelöst. Dem Direktor und Hauptdarsteller Mr. Martin Harvey hatte, wie schon berichtet, eine junge Dame während der Vorstellung einen Blumenstrauß zugeworfen, in dem sich ein Brief und ein Trauring befanden. Der Brief enthielt die flehentliche Bitte, der unbekannten Abjenderin, die sich in einem schweren Herzenskonflikt befand, zu helfen. Durch eine Anzeige in dem mit vielem Recht als „Seufzerspalte" bezeichneten vermischten Anzeigteil der Londoner Blätter erklärte sich Mr. Harvey bereit, den Wunsch der unglücklich Liebenden zu erfüllen, und er hat jetzt unter diskretem Verschweigen der Namen Bericht über die glückliche Durchführung der ihm aufgetragenen Mission erstattet. Die zahllosen Neugierigen, die hinter dem geheimnisvollen Blumenstrauß und seiner rührenden Bitte eine Liebesgeschichte vermuteten, haben sich nicht getäuscht. Was der beliebte Direktor des Adelphi-Theaters erzählte, ist in der Tat ein kleiner Roman. Die junge Dame, die, von den Vorgängen auf der Bühne an ihr eigenes Leid erinnert, dem Darsteller des Liebhabers in einem Blumenstrauß ihre Bitte übermittelte, hatte sich vor sechs Monaten dem Geliebten heimlich antrauen lassen, aber ihre Eltern, die von diesem Liebesbund natürlich nichts wußten, waren fest entschlossen, sie an einen Mann ihrer Wahl zu verheiraten. Die Tochter hütete ihr Geheimnis streng, und sie brachte es niemals übers Herz, den Eltern die Tatsache ihrer heimlichen Eheschließung mitzuteilen. Schon war der Konflikt heraufbeschworen, da kam die junge Dame in ihrer höchsten Not auf den Einfall, Mr. Harvey, der in dem von ihm gespielten Stück „Der einzige Weg" einen ähnlichen Zwiespalt überdrückt, für ihre Sache zu interessieren und ihn zu bitten, als beredter Fürsprecher ihre Eltern zum Verzeihen und Vergessen zu bewegen. Diese Bitte wiederholte sie Mr. Harvey persönlich, unterstützt von bitteren Tränen, sodaß der Schauspieler sein anfängliches Widerstreben aufgab und an die Eltern der jungen Dame schrieb. Um so erfreuter war er, als er am nächsten Tage von den Eltern eine Antwort erhielt, worin diese schrieben, daß die Mitteilung von der heimlichen Ehe ihrer Tochter zwar ein schwerer Schlag für sie sei, aber da er sich der Sache so warm angenommen habe, seien sie zu der Einsicht gekommen, daß Vergeben und Vergessen der „einzige Weg" sei, um ihre Tochter glücklich zu machen, und daß sie ihren neuen, auf so seltsame Art gewonnenen Schwiegersohn willkommen heißen würden.

Der Kampf um das Kind. In Plymouth bildete die Coburgstreet dieser Tage den Schauplatz eines erbitterten Kampfes, den zwei Frauen, Mutter und Tante, um den Besitz eines Kindes ausfochten. Die Geschichte, die diesem Kampf zugrunde lag, war pathetisch und dramatisch zugleich. Und da dem Streit der beiden Frauen um die kleine Edith Burley kein Friedensschluß folgte, dürfte er noch ein Nachspiel vor dem Gericht finden. Vor Jahren wanderten die Eltern des kleinen Mädchens nach Neu-Seeland aus und gaben das Baby in die Pflege von Miß Burley, einer Schwester der Mutter. In der australischen Kolonie gelangten sie zu Wohlstand, und in einem Brief an die Verwandte baten die Eltern, das jetzt neun Jahr alte Mädchen ihnen zurückzusenden. Ob dieses Briefes entstand in dem kleinen Haus in der Coburgstreet zu Plymouth große Aufregung, denn in der Zwischenzeit war die kleine Edith der Tante recht ans Herz gewachsen. Nach vielen Herzenskämpfen kam die Tante zu dem Entschluß, daß sie sich von ihrem Liebling, selbst um der Mutter willen, nicht trennen könne. Auf diesen Bescheid machte sich die Mutter auf die Reise, um nach Ueberwindung von 18,000 Kilometern ihre Tochter zu holen. Miß Burley, die liebende Tante, wurde jedoch vor der Ankunft der Mutter in England gewarnt, und als ihre Schwester das Haus in Plymouth erreichte, fand sie, daß ihr Gewalt entgegengesetzt wurde. Die Fenster waren verschlossen und die Tür verbarrikadiert. Einer Mutter Herz vermag vieles, und gegenüber dieser sonderbaren Verschanzung ging Frau Burley zur Politik der Belagerung über. Sie kampierte

---

„Ich bin gestern dem Principe Pamfili Dandolo begegnet, er machte ein so herausforderndes Gesicht —"

Doktor Meyer verschluckte rasch einen Bissen, den er im Munde hatte, wischte sich mit der Serviette den von seinem strohgelben Schnurrbarte und spitzgeschnittenen Kinnbarte umrahmten Mund mit den dicken fleischigen Lippen und lachte. „Principe Pamfili Dandolo? Oh, er mag ein Gesicht machen, wie er will! Vor dem Gesichte des Vorsitzenden einer Antidueltliga fürchte ich mich noch lange nicht!"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Tante Mac pikiert.

„Da haben Sie etwas Schönes angerichtet," lachte Ilona, während Fanny nur still lächelte. Ein stilles, süßes Ophelia-Lächeln, das Doktor Meyer beinahe aus dem Konzepte gebracht hätte.

Aber er faßte sich rasch. „Pardon, Mylady! Ich weiß, Sie sind auch für den Weltfrieden wie Zar Nikolaus —"

„Ich bitte, Rußland aus dem Spiele zu lassen" fiel Tante Mac ihm in die Rede." Sie hatte in diesem Augenblicke ganz vergessen, daß neben Mr. Patterson der russische Fürst Gontscharow sehr bei ihr im Spiele war.

„Pardon! Ich muß um Entschuldigung bitten, Mylady, aber ich kann mich nun einmal nicht zu diesen Ansichten von der Taube mit dem Oelzweige bekehren lassen. Ich muß notwendig dabei beharren — ich bitte, meine gnädigsten Comtessen, das nicht falsch aufnehmen zu wollen — daß ab und zu ein frischer, fröhlicher Krieg der gesündeste Aderlaß ist am Körper der Völker — Aderlaß, das ist nun einmal mein politisches Glaubensbekenntnis!"

Tante Mac wollte ernstlich böse werden, aber der Diener mit der Antwort Sarottas ließ sie nicht dazu kommen. „Frau Gräfin lassen Herrn Doktor Meyer bitten, sich heraufzubemühen."

Doktor Meyer sprang rasch vom Stuhl empor, indem er die Serviette zu einem Klumpen geballt auf den Tisch warf. „Verzeihen Sie, meine Damen!" Er küßte rasch allen dreien die Hände, ergriff seine Aktenmappe, die er vorher auf das Mahagonitregalchen mit dem Gotha und Whitacker gelegt hatte, und stürzte hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brieftaube als Photograph.

In der letzten Nummer der „Umschau" schreibt Hofapotheker Dr. Neubronner: Zum Photographieren aus der Vogelperspektive bediente man sich bisher des Luftballons, des Drachens und der Rakete. Zu diesen drei Methoden ist jetzt eine vierte gekommen, die Brieftaubenphotographie. Nach jahrzehntelangen Versuchen, die mein Vater mit Brieftauben begonnen hatte, wurde ich durch einen Zufall auf die Möglichkeit solcher photographischer Aufnahmen aufmerksam.

Bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte mein Vater Brieftauben dazu abgerichtet, daß sie ihm aus den benachbarten Ortschaften des Taunus ärztliche Rezeptkopien zutrugen. Diesen Rezeptverkehr habe ich unter anderem auch zwischen meiner Apotheke und der Heilanstalt für Lungenkranke in Falkenstein im Taunus eingerichtet und kam dabei gelegentlich auf den Gedanken, mir auch kleinere Quantitäten in meiner Apotheke nicht vorhandener, neuer oder selten verordneter Mittel per „Giftadler", wie die Brieftaube von den Patienten in der Anstalt genannt wurde, vom Drogisten in dem ungefähr fünfzehn Kilometer entfernten Frankfurt zutragen zu lassen.

Die Befestigungsmethode, wie sie mein Vater für den Rezeptverkehr erfunden hatte, belastete das Tier an seiner kräftigsten Stelle, dem Rücken. Für die Rezepte diente ein Köcher, aus einem Handschuhfinger hergestellt, der als Ränzchen um die Flügel angezogen wurde. Bei einer derartigen Anordnung und Verteilung der Last war vorauszusehen, daß die Brieftaube ein weit größeres Gewicht als bisher (4 bis 10 Gramm) tragen würde.

Ich stellte nun Versuche an, deponierte bei einem Drogisten eine meiner Brieftauben, gab alsdann telephonisch eine Bestellung auf, und die Taube trug mir das Bestellte prompt zu. So angenehm es nun auch für mich war, ein nicht vorhandenes Mittel wenigstens in der augenblicklich nötigen Menge im Zeitraum von einer halben Stunde in Händen zu haben, ein großer praktischer Nutzen war nicht zu erwarten. Weit aussichtsvoller und von allgemeinem Nutzen waren spätere Versuche, die Brieftaube zur Arzneimittelträgerin zu verwenden: Bei Gelegenheit des Nassauischen Städtetages führte ich den anwesenden Vertretern bei einem Spaziergange die Tauben vor, wie sie die von einem der anwesenden Aerzte verordneten Rezepte nach der mehrere Kilometer entfernten Apotheke brachten. Ein Bote auf dem Motorrad übergab mir dann schon nach Verlauf einer Viertelstunde die fertigen Arzneien (1 Glas Diphtherieheilserum in Holz, 30 Chinatropfen und 3 Schachteln mit je 10 Pulvern). Sämtliche Mittel wurden dann auf drei Tauben verteilt, die sie in schnellstem Flug nach der Apotheke zurückbrachten.

Es ist klar, daß die Einrichtung von Brieftaubenschlägen Dörfern und kleinen Städten, die keine eigene Apotheke besitzen, von großem Vorteil für die schnelle Arzneibeschaffung sein muß. Sie hat trotzdem keine Nachahmung gefunden.

Durch eine solche Rezeptträgerin nun, die sich einmal bei starkem Nebel verflogen hatte, und die erst nach vier Wochen wieder in ihren Heimatsschlag zurückkehrte, wurde in mir der Wunsch angeregt, über den damaligen Verbleib des Tieres während der vier Wochen etwas in Erfahrung zu bringen. Dies führte mich auf den anfangs scherzhaften Gedanken, daß ein photographischer Apparat mit zeitweiser selbsttätiger Auslösung die einzige Möglichkeit hätte sein können, über den Aufenthalt des Tierchens Aufschluß zu erhalten. Ich ging dieser Idee nach, und die verlockenden Aussichten eines solchen Planes spornten mich schließlich zur Verwirklichung an.

Es war aber nicht leicht, einen Apparat zu konstruieren, der nur ein Höchstgewicht von 75 Gramm bei einer Brennweite von höchstens 5 Zentimetern besaß. Um bei jeder Stellung der Taube ein Bild zu erhalten, wurde der Apparat gleich von Anfang an mit zwei Objektiven, einem nach vorn, einem nach hinten gerichteten, konstruiert. Die Taube trägt somit in Wirklichkeit zwei Apparate. Als Verschluß kam nur der Schlitzverschluß in Betracht; er läuft bei beiden Aufnahmen in der Richtung des Taubenfluges. Die Apparate sind auf einem dünnen Kürzaß aus Aluminium montiert. Elastische Streifen aus weichem Leder und Gummilitze, die den Apparat halten, kreuzen sich auf dem Rücken des Tieres und werden durch Druckknöpfe verbunden.

Ausgerüstet mit einem solchen Apparat findet die Taube Gelegenheit, sich in recht mannigfaltiger Weise zu betätigen, für strategische Zwecke, als Hilfsmittel für Forschungsreisende, zur photographischen Aufnahme von Etablissements und Fabriken usw. zu Reklamezwecken, und außerdem ermöglicht sie auch noch die Vereinigung von zweierlei Sportarten: Der Brieftaubenliebhaber wird hinfort die Kamera verwenden und der Amateurphotograph die Brieftaube.